DIE ZEIT, 26.06.1981 Nr. 27 [http://www.zeit.de/1981/27/Global−2000]

Global 2000

Düstere Aussichten für die Menschheit Von Gabriele Venzky

Gabriele Venzky

Jeder, der nicht von einem Tag in den anderen hineinträumt, sollte sich zwei Bücher kaufen und sie auch wirklich lesen. Das eine ist der Bericht der Nord−Süd−Kommission Das Überleben sichern", zu dem ihr Vorsitzender Willy− Brandt das Einleitungskapitel geschrieben hat. Das andere ist der voluminöse Bericht einer interministeriellen Expertengruppe an den amerikanischen Präsidenten. Er sollte Washington die Hintergründe und Daten für eine Iängerfristig angelegte Politik liefern, die verhindern möchte, daßdie Menschheit sich selbst das Grab gräbt: Global 2000. Der Bericht an den Präsidenten." Verlag Zweitaüsendeins, Frankfurt 1980, 1508 S., 20, DM. .' Der Verlag hat zwar diesen Riesenreport im Hauruckverfahren übersetzt, wobei manchmal die Geschwindigkeit auf Kosten der Verständlichkeit gegangen ist (etwa das hilflose Jonglieren mit dem englischen *inconsistency,* für das es ja. die vorzüglichen deutschen Vokabeln Unvereinbarkeit oder Widersprüchlichkeit gibt). Auch das Register ist durch seine völlig willkürlich ausgewählten Stichworte leider unbrauchbar. Doch ansonsten kann man dem Verlag nur dankbar sein, daß er dieses Buch so schnell und außerdem noch zu einem erschwinglichen Preis auf den Markt gebracht hat. Denn während der Brandt− Report sozusagen den politischen Überbau zu den großen Weltproblemen liefert, bietet Global 2000" zum erstenmal in dieser Weise gebündelt das gesamte statistische und analytische Unterfutter, das das offiziöse Amerika über die düstere Zukunft der Menschheit zusammentragen konnte.

Wie wird die Welt im Jahr 2000 aussehen? Die Antwort der Wissenschaftler und Politiker ist deprimierend: Wenn sich die gegenwärtigen Entwicklungstrends fortsetzen", schreiben sie, .wird die Welt im Jahr 2000 noch übervölkerter, verschmutzter, ökologisch noch weniger stabil und für Störungen aüfälfiger' ritn ***als*** die Welt; in der wir heute leben." Es sei denn, so fügen sie wenig hoffnungsvoll hinzu, die Nationen der Welt arbeiten entschlossen darauf hin, die gegenwärtigen Entwicklungstrends zu verändern".

Doch von dieser Entschlossenheit ist weltweit wenig zu spüren. In Amerika ist Jimmy Carter, der den Bericht in Auftrag gegeben hatte, von einem Mann abgelöst worden, für den offenbar das Hier und Heute wichtiger ist als langfristige Konzepte. Und hierzulande spricht die ganze Enttäuschung über die Kurzsichtigkeit und Unvernunft, die gegenüber den Nord−Süd−Problemen an den Tag gelegt wird, aus den Worten Willy Brandts, wenn er sagt: Die deutsche Politik ist rückständig auf diesem Gebiet. Und die deutsche Intelligenz ist es noch mehr." Anderswo sieht es nicht viel besser aus. Weltweit denken die Reichen vor allem daran, den eigenen Komfort zu bewahren, auf Kosten der Armen, auf Kosten der eigenen Umwelt.

Angesichts der Zukunftsprognosen von Global 2000" ist das schier unverständlich. Denn dort wird festgestellt: Das rapide Wachstum der Weltbevölkerung wird sich bis zum Jahre 2000 nur unwesentlich verlangsamen. 1975 lebten vier Milliarden Menschen auf der Erde; im Jahr 2000 werden es 6,35 Milliarden sein. 90 Prozent dieses Bevölkerungswachstums entfällt auf die ärmsten Länder der Erde; in den unterentwickelten Ländern werden deshalb bis zur Jahrhundertwende fünf Milliarden Menschen leben.

Für die meisten von ihnen wird es dann noch weniger zu essen geben als heute, und die Realpreise für Nahrungsmittel werden sich voraussichtlich verdoppeln. Nur vier Prozent mehr landwirtschaftliche Nutzfläche können voraussichtlich bis zum Jahr 2000 erschlossen werden. Auch was höhere Erträge angeht, sieht es in der Dritten Welt schlecht aus. Denn Düngemittel, Pestizide, Energie zur Bewässerung und Brennstoff für Maschinen, alles Dinge, die bisher wesentlich zur Ertragssteigerung beigetragen haben, sind abhängig von Erdöl und Erdgas. Bei den stetig steigenden Preisen können jedoch schon heute viele Länder nicht mehr mithalten.

Immer schwieriger wird es für die Dritte Welt, ihren Energiebedarf zu decken. Ein Viertel der Menschheit ist vor allem auf Holz als Brennstoff angewiesen. Aber bereits vor Ablauf dieses Jahrhunderts, so Global 2000", wird der Bedarf die verfügbaren Vorräte um 25 Prozent übersteigen. Rücksichtslos werden die Wälder abgeholzt; jedes Jahr zusammengerechnet ein Gebiet von der Größe der Bundesrepublik. Im Jahr 2000 wird fast die Hälfte der heute noch vorhandenen Walddecke in den Entwicklungsländern verschwunden sein. Daß dies. tödliche Folgen für Klima, Umwelt, Wasser und andere Ressourcen habtttrtflsß, liegt auf der Hand.

Aber die Menschen lassen sich nicht beirren. Jedes Jahr verödet landwirtschaftliche Nutzfläche in der Größe Bayerns infolge von Erosion, Versalzung, Alkalisierung, Verlust an organischen Stoffen, Wüstenausbreitung und Versumpfung. Große Teile der Erde und ihrer Gewässer sind bereits tot, weil saurer Regen auf sie fällt. Bis zum Jahr 2050 wird sich vermutlich das Klima entscheidend ändern eine Folge der zunehmenden Konzentration von Kohlendioxyd und ozonabbauender Chemikalien in der Atmosphäre. Allein das Bevölkerungswachstum wird die Nachfrage nach Wasser in fast der Hälfte aller Länder verdoppeln und noch mehr wäre eigentlich nötig, wenn der Lebensstandard gehoben werden soll. Aber schon heute ist das Wasser in vielen Gebieten knapp, und seine Qualität verschlechtert sich zusehends.

Fünfzehn bis zwanzig Prozent aller heute noch lebenden Arten von Pflanzen und Tieren, so schätzt Global 2000", werden nach Ablauf der nächsten zwanzig Jahre unwiederbringlich ausgerottet sein, auch diejenigen, die der Mensci dringend für Kreuzungen von Hochertragssorten braucht, deren Schädlinge und Krankheitserreger mittlerweile gegen Pestizide resistent geworden sind. Immerhin stammen vier Fünftel der Weltnahrung von weniger als zwei Dutzend Pflanzenund Tierarten.

Schließlich kommt der Bericht auch auf dis Gefahren der Kernenergie zu sprechen. Nüchtern weist er darauf hin, daß noch nirgendwo ein zufriedenstellendes Modell für die Lagerung radioaktiver Abfälle entwickelt worden sei. Bis zum Jahr 2000 aber werden mehrere hunderttausend Tonnen hochradioaktiver abgebrannter Brennelemente anfallen, dazu mehrere Millionen Kubikmeter schwachradioaktiver Abfälle. Dies: Produkte der Reaktoren haben Halbwertzeiten, die annähernd fünfmal so lang sind, wie di; überlieferte Geschichte.

Es ist ein grausiges Szenario, das »Global 2000" ausbreitet. Doch wahrscheinlich seien di; Prognosen noch untertrieben, merken die Mitarbeiter des Berichts an, denn immer hätten sie auf die vorsichtigste der zur Verfügung stehenden Schätzungen zurückgegriffen. Und wie soll es nun weitergehen? Die Autoren der Studie verlangen: Prompte und mutige Wandlungen in der Politik auf der ganzen Welt sind erforderlich, um diese Probleme zu umgehen oder z» reduzieren, bevor sie sich nicht mehr bewältigen lassen. Wirkungsvolles Handeln erfordert längs Anlaufzeiten. Zögert man die Entscheidungen so lange hinaus, bis sich die Probleme verschlimmert haben, wird sich der Spielraum für wirkungsvolles Handeln drastisch verringern."

Bisher aber sind die globalen Verhandhingen, die das Miteinanderleben der .gesamten Menschheit fteu regeln sollen, nicht ernsthaft in Gans gekommen. Statt dessen haben die Menschen wie der Vorsitzende Willy Brandt soeben au: der Tagung der Nord−Süd−Kommission in Berlin feststellte pro Kopf der Weltbevölkerung mehr Sprengstoff gehortet als NahrungsmitteL Der Leser sollte sich im übrigen nicht vorn Umfang des Buches abschrecken lassen. Denn der Bericht ist vorzüglich gegliedert. Erst die Zusammenfassung bis Seite 99, dann die wissenschaftlichen Unterlagen für Schätzungen und Prognosen, und schließlich auf weiteren 132 Seiten eine Auseinandersetzung mit den bisher erarbeiteten anderen fünf Weltmodellen (MIT−Studie, Club−of−Rome−Bericht, Tinberger/Linnemann− Report, Lateinamerikanisches Weltmodell unc Weltwirtschaftsmodell der Vereinten Nationen), .Global 2000" ist deshalb auch als Nachschlagewerk gut zu gebrauchen.

ein« Schule. Sie ist esauch: eine gemeinnützige, kostenfreie, nach modernen pädagogischen Gesichtspunkten organisierte Schule, die kreatives, künstlerisches Tätigsein fördert.

liest man zum Beispiel den Bericht über die offene Kinderund Jugendarbeit in der Fabrik 19S0", so fällt auf, daß die pädagogischen Mitarbeiter offenbar mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die auch an den staatlichen Schulen herrschen: mangelnde Motivation def Kinder, Aggressivität, Insubordination. In einem Grundsatzpapier über das Konzept der Fabrik" heißt es, daß die Pädagogen grundsätzlich um eine partnerschaftliche Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen bemüht sind und sich mit ihren Angeboten soweit wie möglich nach den Wünschen und Bedürfnissen richten. Verbote oder Forderungen werden

begründet, um bei den Kindern Verständnis für die nach Meinung der Betreuer notwendigen Maßnahmen zu erlangen. Strafen werden nur in Extremfällen verhängt, bei wiederholten Verstößen gegen allgemein gültige und von der Mehrheit akzeptierte Regeln".

Pädagogisch gesehen mag dies vernünftig sein. Aber es bleibt doch _ pure. Pädagogik, mit dem Anspruch auf Autorität und Erziehung. Genau dagegen aber wehren sich heutzutage sehr viele Jugendliche. Mit dem Pink−Floyd−Song *We dön't need no education, we don't need no tbought control ... Teacbers, leave the kids alone"* entziehen sie sich allen Programmen. Vermutlich ist dies der Grund dafür, daß die Fabrik" bei den neuen Jugendinitiativen keinen sonderlich guten Namen hat. Das sei doch bloß. ein kommerzielles Unternehmen, sagen viele (was falsch ist), das sei ein Prestigeobjekt des Senats, das mit hohen Zuschüssen am Leben erhalten werde (was ebenfalls nicht stimmt). Viel Kritik richtet sich auch gegen den Lebensstil Horst Dietrichs. Er fahre ein großes Auto und habe eine Segeljacht. Solche Dinge (falls sie zutreffen, was ich nicht weiß) gehen niemanden etwas an. Aber die Äußerungen. zeigen, daß Dietrich als Chef betrachtet wird. Das ist er ja auch. Chefs aber mögen viele Jugendliche endgültig nicht mehr.

Die Fabrik" ist dennoch unentbehrlich. 'Nicht nur, weil sie die älteste Institution ihrer Art ist, sondern weil sie tatsächlich das Zentrum einer Kultur ist, die allen Kommerzialisierungen zum Trotz einen Raum für Opposition und Freiheit herstellt.

Die kirchenschiffartige Halle der Fabrik" zittert: Punk−Rock aus Berlin, eine Musik, die es mit allen Mitteln, verweigert, Musik zu sein. Der Schlagzeuger hämmert einen harten, rüden Rhythmus, der Sänger schreit jenseits aller Melodife. Das dröhnt, stampft und spuckt. Die Maschinen sind wieder in der Fabrik. Die Gruppe kotzt sich aus. Ringsumher stehen die Punks in ihren Lederjacken mit erhobenen Armen, zukkend und schreiend. Das ist der pure Aufstand, die schwarze Anarchie, die Ästhetik des Unästhetischen. Nachher, in der S−Bahn, die zur Innenstadt fährt, hängen die Gestalten, schweigend und müde auf den Sitzen. Die Gesichter sind jung und doch, schon verfinstert. Neben mir steht einer, pubertär und verpickelt,. das Hemd voller Buttons. Auf einem lese ich, im Schriftzug von Coca−Cola: Co−Caine".

Es herrscht Gewalt in den Städten, die erlaubte des Straßenverkehrs, die nicht erlaubte der Kriminalität, die Gewalt der Jugendlichen gegen sich selbst, in Drogen und Selbstmorden, die Gewalt der Jugendlichen gegen andere. Das ist ein altes Lied. Neu ist, daß sich Jugendliche selbst organisieren und verstfthen, die Gewalt, die ihnen angetan wird und die in:ihnen steckt, produktiv zu machen. Eine Politik des kulturellen Angebots" richtet da nichts aus..Brot und Spiele gehen nicht mehr.

Der Hamburger Kultursenator Wolfgang Tarnowski scheint das zu wissen. Seit einigen Jahren fördert er soziokukurelle Stadtteilzentren, 1981 mit etwa zwei Millionen Mark. Das ist zwar nur ein Prozent des gesamten Kulturetats (der leider, vor allem von den Theatern und Museen verbraucht wird), aber es ist ein Anfang.

Zu den Förderungskriterien gehört, daß eine engagierte Initiative vorhanden sein muß, die einen Teil der Mittel selber aufbringt. Die Behörde mischt sich möglichst wenig ein, teils aus Bequemlichkeit, teils aus Klugheit. Stadtteilzentren kann man nicht von obenherab planen, das zeigen die wenig genutzten Bürgerhäuser, die Millionen gekostet haben und hohe Unterhaltszuschüsse benötigen. Die neuen Jugendzentren sind billiger. Das haben die Jugendlichen inzwischen begriffen, und sie wehren sich dagegen, gratis zu tun, wofür staatliche Institutionen bezahlt werden.

Nachdem aiso die Kulturpolitik ihren Begriff erweitert hat, zieht sie sich jetzt nach und nach zurück auf das richtigere Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe. Sie gerät damit an die Grenzen der Bürokratie. Einerseits hat sie mit Kompetenzüberschneidungen zu kämpfen, denn niemand weiß mehr, wo etwa die Kulturbehörde und wo die Jugendbehcrde letzte Zuständigkeit hat. Andererseits sind die Adressaten ihrer Förderung notorisch schwierige Kunden, unberechenbar und unkontrollierbar. In politischen Konflikten, das hat der Polizeieinsatz gegen das KOMM" gezeigt, gerät eine solche Kulturpolitik ins Schußfeld jener Leute, die immer noch nicht begriffen haben, was in der Jugend los ist. *Sind die soziokultur−eilen Zentren" nun ein apartes Exotikum oder eine von engagierten Bürgern selbst organisierte Alternative zum herkömmlichen Kulturangebot?" Diese und eine Menge anderer Fragen hat sich die Diplom−Soziologin Irene Hübner gestellt und in ihrem Buch Kulturzentren" (Beltz Verlag, Weinheim, 1981; 212 S., 24, DM) zu beantworten versucht. Sie erörtert*

gewissenhaft die politischen, kulturellen und sozialen Grundlagen des Themas und untersucht über zwanzig solcher Institute, deren Vorreiter einmal die Hamburger Fabrik" war. Es ist keine Frage, daß das Thema derlei Bemühungen dringend bedarf, auch keine, daß man eine Menge darüber aus Irene Hübners Buch erfährt. Freilich darf man nicht die Mühsal scheuen, sich durch den introvertierten Jargon des Fachs durchzubeißen und ein faules, ausdrucksarmes, ein gräßliches Deutsch zu ertragen. Man sehnt sich nach einem Schreibkundigen, der das Stroh drischt, einem die Spreu erspart, dafür aber ein Register schenkt. M. S.

DIE ZEIT, 26.06.1981 Nr. 27